

Risiko Rotlichtmilieu

Prostituierte gefährden wegen Geldnöten ihre Gesundheit.
Die Folgen: Jede Fünfte ist Trägerin einer Geschlechtskrankheit –
und zwar, ohne dass sie es weiss

Fabienne Riklin (Text) und
Michele Limina (Foto)

Zürich Vera* ist schon lange im Geschäft. Sie sagt: «Ich machs nie ohne Gummi.» Auch Oralsex nicht. «Freier probieren es zwar, doch ich bleibe hart und nehme in Kauf, weniger zu verdienen oder sie zu verlieren.» Längst nicht alle Prostituierten sind so konsequent. Die Konkurrenz ist gross. Sex wird immer billiger, ist schon ab 30 Franken zu haben. Mit Folgen für die Gesundheit der Frauen.

Der Chefarzt der Klinik für Infektiologie am Kantonsspital St. Gallen, Pietro Vernazza, hat mit seinem Team über 600 Prostituierte auf sexuell übertragbare Infektionen getestet. Erste Resultate der noch unveröffentlichten Studie liegen der Sonntagszeitung vor und zeigen: Jede fünfte Sexarbeiterin hierzulande leidet an einer Geschlechtskrankheit, und zwar, ohne dass sie davon weiss – also weder Symptome noch Beschwerden hat.

Besonders häufig sind die Frauen Trägerinnen von Tripper, Chlamydien und Syphilis. HIV und Hepatitis fanden die Forscher praktisch nicht. Ob den Untersuchungsergebnissen ist der HIV-Spezialist trotzdem alarmiert. «Werden die Frauen nicht behandelt, besteht eine Gefahr für die öffentliche Gesundheit», sagt er. «Freier können die Infektionen in ihre Familien tragen.» Bei Tripper und Syphilis beispielsweise reiche bereits oraler Kontakt für eine Ansteckung aus.

Das Gefährliche: Unbehandelt ist man über mehrere Wochen ansteckend. Vernazza schlägt deshalb vor, den Prostituierten den Zugang zu Tests zu erleichtern und sie finanziell zu unterstützen. «Eine Idee könnte die Befreiung von der Franchise sein – analog zur Schwangerschaft.» Somit würde die Krankenkasse bis auf 10 Prozent Selbstbehalt sämtliche Gesundheitskosten der Sexarbeiterinnen übernehmen.

Prostituierten fehlt oft das Geld für einen Arztbesuch

Wegen Geldnöten suchen Prostituierte häufig spät ärztliche Hilfe. Das erlebt Grazia Aurora, medizinisch-soziale Beraterin der Anlaufstelle für Sexarbeitende Isla Victoria der Stadtmission Zürich, im Alltag. «Mit haarsträubenden Mitteln versuchen sich Frauen selbst zu heilen, entweder, weil sie sich nicht trauen, sich einem Arzt gegenüber zu outen, den Selbstbehalt nicht berappen können oder gar nicht versichert sind.» Spülung der Vagina mit Coca-Cola oder Wodka: Die Krankenschwester hat schon alles gesehen.

Die überwiegende Mehrheit der Prostituierten kommt aus zwei der wirtschaftlich ärmsten Länder Europas – Ungarn und Rumänien. Sie dürfen drei Monate pro Jahr anschaffen. Wie viele das tun, weiss niemand so genau. Der Schweizer Rotlichtmarkt, rund 1,5 Milliarden Franken schwer, ist unberechenbar geworden. Schätzungen gehen von 20000 Frauen aus. Nur die wenigsten sind für längere Zeit in der Schweiz. Sie bleiben nur für ein paar Tage in einem Sex-Etablissement und reisen dann in ein anderes europäisches Land weiter.

«Das macht es schwierig, Vertrauen zu den Frauen aufzubauen und mit ihnen über ihre Gesundheit zu sprechen», sagt Aurora. Seit



«Big-5-Test»: Sozialarbeiterin Grazia Aurora nimmt bei einer Prostituierten einen Abstrich vor

Die häufigsten sexuell übertragbaren Infektionen

Tripper (Gonorrhö) Die Infektion mit Gonokokken-Bakterien findet oral, vaginal und anal statt. Der Erreger befällt die Schleimhäute, löst Halsschmerzen oder Schmerzen beim Wasserlassen aus. Bleibt Tripper unbemerkt, kann er zu chronischen Bauch- und Gelenkschmerzen oder Unfruchtbarkeit führen.

Syphilis Die Infektion wird durch ungeschützten Geschlechts- oder Oralverkehr übertragen. Die Ansteckungsrate ist zu Beginn hoch. Es gibt vier Stadien mit jeweils verschiedenen starken Symptomen. Diese reichen von Geschwüren im Genitalbereich, Hautausschlägen bis hin zu neurologischen Störungen.

Chlamydien Die Infektion kann durch oralen, vaginalen und analen Geschlechtsverkehr übertragen werden. Symptome sind: Juckreiz, Schmerzen und Brennen beim Wasserlassen. Bleibt die Krankheit unbemerkt, kann es bei beiden Geschlechtern zu Unfruchtbarkeit kommen. Geraten die Bakterien ins Auge, kann man gar erblinden.

acht Jahren besucht sie in Zürich Bordelle, verteilt Kondome, bietet medizinische Hilfe an oder hört einfach nur zu. Seit kurzem macht sie zudem «Big-5-Tests». 300 Franken kostet die Suche nach den fünf verbreitetsten sexuell übertragbaren Krankheiten. Eigentlich.

Neben dem Franchisen-Erlass setzt sich HIV-Arzt Vernazza für günstige Tests für Risikopatienten ein. Mit Erfolg. Erste Labors kommen Prostituierten oder NGOs wie Isla Victoria entgegen. Vernazza freuts. «Würden Sexarbeiterinnen alle sechs Monate zum Test kommen, hätten wir schon viel erreicht», ist er überzeugt. «Denn einmal erkannt, lassen sich Tripper, Chlamydien und Syphilis rasch und effizient mit Antibiotika behandeln und heilen.»

Günstige Tests für Risikopatienten

In Deutschland oder Österreich müssen Prostituierte regelmässig zum Gesundheits-Check. Auch einige Club-Betreiber in der Schweiz würden sich dies wünschen. Grazia Aurora hält hingegen wenig von solchen «Gütesiegeln»: «Die ganze Verantwortung wird so auf die Frauen ab-

geschoben. Dabei stehen Freier genauso in der Pflicht.»

Andrea Gisler von der Frauenzentrale geht noch weiter. Sie will nach dem Vorbild Schwedens den Kauf sexueller Dienstleistungen verbieten und Freier bestrafen. Dies vor allem der Würde der Prostituierten, aber auch ihrer Gesundheit wegen. «Viele können ihren Alltag nur mit Alkohol und Drogen bewältigen.» Würden an Depressionen und posttraumatischen Belastungsstörungen leiden. «Und wir tun immer noch so, als laufe die Prostitution in einem geschützten, kontrollierten Rahmen ab.»

Gisler will das «schummrig-plüschige Idyll» ins Wanken bringen. «Die wenigsten Männer legen gegenüber ihren Partnerinnen offen, dass sie Freier sind.» Befolgen sie die Safer-Sex-Regeln nicht, steigt das Risiko, dass sie ihre Partnerinnen anstecken würden. Das Bundesamt für Gesundheit stellt seit mehreren Jahren eine Zunahme der Geschlechtskrankheiten fest – und zwar in der ganzen Bevölkerung. Einige Fälle lassen sich damit erklären, dass mehr und bessere Tests gemacht werden. Aber nicht alle.

*Name der Redaktion bekannt

Kommentar — 16

Politohr

SVP-Nationalrat **Thomas Matter** (Foto) regt sich fürchterlich auf. Die jüngste Episode auf seinem Videokanal «In den Sümpfen von Bern» wurde von Facebook gesperrt. Das Video, bei Youtube noch immer zu sehen, erzählt den Fall eines Afghanen, der aufgrund mehrfacher Verurteilungen wegen Raubs, Drogenmissbrauchs, Verkehrsdelikten und Sozialhilfebetrugs hätte ausgewiesen werden sollen. Das Zürcher Verwaltungsgericht stellte sich aber gegen die Ausweisung, weil der Mann gut integriert sei. Matters Empörung über Facebook ist verständlich. Das Video ist nicht rassistisch und nicht ehrverletzend. So bleibt als Sperrungsgrund eigentlich nur übrig, dass der notorische Bundesbern-Kritiker Matter sich geweigert hatte, sein Video inhaltsgemäss diesmal «In den Sümpfen von Zürich» zu nennen.



Als Gewerkschaftsboss **Paul Rechsteiner** kompromisslos gegen ein Rahmenabkommen mit der EU auftrat und von einer eigenständigen Politik gegen Lohndumping sprach, fühlte sich GLP-Präsident **Jürg Grossen** (Foto) an die Masseneinwanderungsinitiative der SVP und die Forderung nach einer eigenständigen Einwanderungspolitik erinnert. Er meinte lakonisch: «Paul Rechsteiner wird wohl bald Ehrengast im Albisgüetli.»

Rega im Dauereinsatz – auch wegen der vielen Wespen

Die Retter fliegen derzeit 38-mal pro Tag aus

Zürich Heiss, heisser, Hitzesommer. Die Schweiz suchte in den letzten Tagen und Wochen Abkühlung. In den Bädern, Bergen oder mit Biken im Grünen. Das gibt Arbeit für die Rega. Die Helikopter der Rettungsflugwacht sind diesen Sommer deutlich häufiger in der Luft als im letzten Jahr. 1450 Einsätze flog die Rega im Juli und in der ersten Augustwoche – im Schnitt rückten die Retter 38-mal pro Tag aus. Ihre Einsätze stiegen im Vergleich zur Vorjahresperiode um 16 Prozent.

«Unsere Einsatzzahlen widerspiegeln immer das Wetter und das Freizeitverhalten der Schweizer Bevölkerung», sagt Rega-Sprecher Harald Schreiber. «Erfahrungsgemäss wirken sich anhaltende Schönwetterperioden während der Sommerferien entsprechend auf die Einsatzfähigkeit der Rega aus.»

Vom 1. Juli bis 7. August rückte die Rega 220-mal wegen Freizeitunfällen aus, 200-mal lösten Unfälle in den Bergen eine Rettungsaktion aus, hinzu kamen 120 Verkehrs- und 100 Sportunfälle. 600 Einsätze waren wegen Krankheiten oder medizinischer Notfälle nötig. Dazu zählen zum Beispiel Herz-Kreislauf-Probleme, Schlaganfälle, Allergien – und Insektenstiche. Gerade dafür ist die Gefahr derzeit besonders gross. Der Grund: Es schwirren mehr Wespen herum als in früheren Jahren.

Dass ein Wespenstich für Allergiker schwerwiegende Folgen haben kann, belegt ein aktueller Fall: Ein 61-jähriger Schweizer starb am Freitag, nachdem er auf der Terrasse seines Ferienhauses im italienischen Küstenort Diano Marina gestochen worden war. Obwohl er rasch in ein Spital gefahren wurde, konnte er nicht mehr gerettet werden. Die Todesursache ist auf den allergischen Schock zurückzuführen, der durch den Wespenstich ausgelöst wurde.

«2018 ist ein Wespenjahr», sagt Gabi Müller, Leiterin Schädlingsprävention und -beratung der Stadt Zürich. Die Grundlage für das Wespen-Hoch legte bereits der April, es war der heisseste seit Messbeginn. Und die «Schafskälte» im Juni, die in anderen Jahren die Wespenpopulation dezimierte, war diesmal kein Problem. Dadurch wurden die Wespenvölker gross und stark. Das bekommt Biologin Gabi Müller bei der Hotline der Zürcher Schädlingsberatung zu spüren. «Wir hatten noch nie so viele Anrufe wegen Wespen wie in diesem Sommer», sagt sie. Vom April bis in die erste Augustwoche gingen 347 Anrufe von Privatleuten ein – Rekord. 2017 waren es in der gleichen Zeit nur 134 Anrufe, sagt Müller. Nadja Pastega